

Sokrates-Osterweiterung: Überlegungen zur europäischen Integration im Hochschulbereich

Eine Reise der OEI-Beauftragten für europäische Hochschulkooperation

Jutta Petersdorf und Rosalinde Sartorti

von Rosalinde Sartorti, Berlin

Am 13. März diesen Jahres wurde mit der Aufnahme von Polen, Tschechien und Ungarn in die NATO der erste Schritt der Osterweiterung dieses Bündnisses vollzogen. Endlich seien sie – so die Äußerungen führender Politiker dieser Länder – dorthin zurückgekehrt, wohin sie gehörten, nämlich nach Europa. Der polnische Außenminister Mazowiecki ließ sogar verlauten, das sei es, wofür sie jahrelang gebetet hätten.

Der 13. März, an dem die Grenzen in Europa neu gezogen wurden, war auch der letzte Tag einer dreiwöchigen Reise, die uns als Beauftragte für europäische Hochschulkooperation durch Polen, Tschechien und Ungarn, aber auch nach Rumänien geführt hatte, dem diese „Rückkehr nach Europa“ zumindest auf militärischer Ebene versagt worden war. Und es drängte sich die Frage auf, welche Erwartungen in diesen Ländern an die Hochschulpartnerschaften geknüpft werden, welchen Stellenwert sie dem Dozenten- und Studentenaustausch im Prozeß der europäischen Integration beimessen.

Zehn Universitäten in 20 Tagen

Im Februar und März besuchten wir Hochschulen in Warschau, Łódź, Breslau, Prag, Olomouc, Budapest, Bukarest, Iași und Cluj-Napoca; vier Länder, neun Städte, zehn Universitäten in 20 Tagen. Bei dieser Reise handelte es sich um ein sogenanntes *monitoring visit* im Rahmen des Brüsseler Sokrates-Programms. Es war unsere Aufgabe, die Bedingungen zu erkunden, die die Studierenden des Osteuropa-Instituts bei einem Aufenthalt an der Gasthochschule vorfinden würden und im Einzelfall auch auf deren Verbesserung hinzuwirken. Unsere Beobachtungen und Schlußfolgerungen sollten dabei zu einer Verbesserung der künftigen Zusammenarbeit beitragen. Aber auch die ausländischen Partner sollten die Möglichkeit haben, Kritik zu üben und eigene Vorschläge zur Verbesserung und Erleichterung des Austauschs einzubringen.

Dies war eine nicht immer ganz leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, daß sich unsere östlichen Nachbarländer in ihrem Bemühen um Aufnahme in das europäische Bündnis in einer Bittstellerposition befinden, die sich auch auf die Kooperation zwischen den Hochschulen erstreckt: eine Position der Schwäche gegenüber einer Position der Stärke durch unsere Zugehörigkeit zur Europäischen Union. Nicht leicht, zumal sich dieses Verhältnis in mancherlei Hinsicht umzukehren schien und wir uns fragen mußten, wer hier von wem etwas lernen könnte. Doch zu diesen Erfahrungen später.

Noch vor Beginn der Fahrt begegnete man uns mit großer Skepsis. Nicht nur die Angestellten eines Berliner Reisebüros hatten für unser Vorhaben, die östlichen Nachbarländer mit dem Zug zu durchqueren, nur ein mitleidig unverständiges Lächeln übrig. Auch manche Kollegen hielten dieses Unternehmen für abenteuerlich und riskant und mahnten zur Vorsicht. Nicht ganz unbeeinflusst von diesen Warnungen und Bedenken machten wir uns auf den Weg. Doch die Abenteuer und Gefahren, die dort angeblich auf uns warten sollten, blieben aus, sieht man von jahreszeitlich bedingten Naturereignissen wie etwa Schneestürmen in Polen und Überschwemmungen in Rumänien und Ungarn einmal ab, die uns zwar einmal zu Umwegen zwangen, aber nicht daran gehindert haben, unsere Reise wie geplant durchzuführen. Was kann man in der Kürze der Zeit und vom Zug aus von Land und Leuten erfahren? Nicht viel. Selbst das wechselnde Panorama der Landschaft, das sich vor dem Fenster des Abteils entfaltete, konnte schon bald nicht mehr unsere volle Aufmerksamkeit erlangen. Zufahren bringt eine Ermüdung mit sich, die selbst das Nachbereiten der Gespräche und die Vorbereitung auf die nächste Begegnung beschwerlich machte. Es blieb wenig Zeit, die einzelnen Orte zu erwandern. Im buchstäblichen Sinne „erfahren“ haben wir die Weite des geographischen Raums, der gleichwohl auch in den fernsten Winkeln nichts wirklich Fremdes hatte. Also doch durch und durch europäisch und deshalb vertraut? Gehörten nicht all diese Länder schon immer zu Europa? Diese Frage mußten wir uns immer wieder stellen. Waren unsere Vorstellungen noch im alten Blockdenken befangen? Unser Augenmerk sollte sich allerdings weniger auf Landschaften, historische Stätten und Sehenswürdigkeiten richten, als vielmehr auf die Arbeit der einzelnen Universitäten und ihrer Außenämter.

Betrachten wir hier noch einmal die Ziele des 1996 von Brüssel aufgelegten Sokrates-Programms, das nicht nur Studierende (wie bisher im Rahmen von Erasmus), sondern auch Lehrende zu größerer Mobilität innerhalb Europas ermuntern soll. Langfristig soll ein Auslandssemester zum integrativen Teil eines jeden Studiengangs werden, um auf diese Weise die europäische Einigung zu fördern. Bei der gleichzeitig angestrebten Studienzeitverkürzung erfordert dies jedoch eine Angleichung der Lehrinhalte und des Studienaufbaus, so daß dem einzelnen durch den Auslandsaufenthalt kein Semester „verlorengeht“. Ein Kennenlernen von Land und Leuten und die Verbesserung der Sprachkenntnisse allein reichen nicht mehr aus. Schon vor dem Aufenthalt soll geklärt werden,

welche Lehrveranstaltungen während des Auslandssemesters an der Gastuniversität besucht werden sollen, um den Erwerb der für das Studium erforderlichen *credit points* sicherzustellen. Dafür müssen die in den Lehrprogrammen zu erbringenden Leistungen einheitlich nach dem sogenannten *European Credit Transfer System* (ECTS) gestaltet werden, eine Aufgabe, die noch keineswegs abgeschlossen ist.

Für das akademische Jahr 1998/99 wurden zum ersten Mal auch mehrere mittel- und südosteuropäische Anwärter auf eine EU-Mitgliedschaft in das Hochschulprogramm miteinbezogen, so daß zwischen unserem Institut und verschiedenen Hochschulen in Mittel- und Südosteuropa Vereinbarungen zum Austausch von Studenten und Dozenten unterzeichnet werden konnten. Vor allem Studierende des Osteuropastudiengangs hatten schon lange auf diese Öffnung nach Osten gewartet. Zum Zeitpunkt unserer Reise hielten sich an den einzelnen Universitäten (mit Ausnahme von Cluj und Iași) bereits Studierende des Osteuropa-Instituts für ein Gastsemester auf. Ihre Erfahrungen als „Pioniere“ des Austauschprogramms haben ganz entscheidend zum Erfolg unserer Mission beigetragen, weil sie unseren Blick auch auf Mängel und Unzulänglichkeiten gelenkt haben, die wir sonst nicht hätten wahrnehmen können. Doch was haben die Universitäten unserer östlichen Nachbarn zu bieten? Was können Studierende an der Gasthochschule erwarten?

Besser organisiert im Osten

Es war nicht unsere Aufgabe, die Qualität von Lehre und Forschung zu prüfen; was jedoch die organisatorisch-administrative Seite, die Betreuung und Unterbringung der ausländischen Studierenden an diesen Hochschulen anbetrifft, sind sie uns in vielem weit voraus. So war es für uns beschämend, feststellen zu müssen, daß zum einen das Engagement und die Professionalität des mit Kooperationsfragen befaßten Verwaltungspersonals oft ungleich höher war, als wir es von den hiesigen bürokratischen Regelungen her kennen. Zum anderen war das für die Gaststudenten angebotene Informationsmaterial wesentlich besser strukturiert und auch in seiner äußeren Erscheinungsform ansprechender als die vom Erasmus-Sokrates-Büro der Freien Universität für diesen Zweck zusammengestellte, fotokopierte Broschüre. In wirtschaftlich von schwerer Depression heimgesuchten Regionen, wie etwa in Rumänien, zeigt sich die Universität von Iași und ihre Verwaltung wie eine blühende Insel inmitten einer von wirtschaftlichem Niedergang geprägten Industrielandschaft.

An fast allen Hochschulen gibt es in einzelnen Fächern auch Lehrangebote in englischer Sprache. Dies gilt vor allem für die Politik- und Wirtschaftswissenschaften, aber auch für die Naturwissenschaften. Besonders erwähnenswert und vorbildlich ist, daß die Lehrveranstaltungen philologischer Fächer an einzelnen Hochschulen fast ausschließlich in der jeweiligen Fremdsprache durchgeführt werden.

Sprachkurse werden an allen Universitäten sowohl vorbereitend (kostenpflichtig), noch vor Beginn des Semesters, als auch semesterbegleitend (kostenfrei) angeboten.

Die Studentenwohnheime sind neu erbaut oder saniert worden. Allerdings können aus Platzmangel meist nur Doppelzimmer angeboten werden. Nur in Budapest müssen sich die ausländischen Studierenden private Unterkünfte besorgen, wobei sie jedoch von der Universität unterstützt werden. Die Lehrprogramme sind weitgehend auf das *European Credit Transfer System* umgestellt. Überhaupt kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Professionalität der Universitätsaußenämter und die Bemühungen einzelner Fachbereiche, ihr Lehrprogramm für Studierende aus der Europäischen Union attraktiv zu machen, umso höher sind, je größer die Entfernung zu Westeuropa ist. Ein besonders krasses Beispiel ist die Alexandru-Ioan-Cusa-Universität in Iași, an der Grenze zur neugegründeten Republik Moldava gelegen. Ein gerade erst erbautes Studentenwohnheim mit 150 Plätzen, Einzel- und Doppelzimmern, so luxuriös ausgestattet und zugleich so preiswert (50 US \$/pro Monat), daß es in Westeuropa seinesgleichen suchen müßte.

Skeptiker mögen einwenden, daß sich diese Universitäten in ihrem Wunsch „dazuzugehören“ besonders anstrengen und auch anstrengen müssen, um an westeuropäische Standards heranzureichen. Doch rechtfertigt dies wohl kaum die Position der Gegenseite, die häufig meint, sich nicht mehr profilieren zu müssen und davon ausgeht, daß ihre privilegierte geographische Lage allein genüge, um Ehrerbietung und Bewunderung bei den finanziell schwächeren Nachbarn hervorzurufen.

Es erübrigt sich fast zu erwähnen, daß wir überall sehr freundschaftlich und mit großer Herzlichkeit aufgenommen wurden. Die Gastfreundschaft und Warmherzigkeit unserer osteuropäischen Nachbarn ließ deshalb selbst auf offizieller Ebene das reale Ungleichgewicht in Vergessenheit geraten und eine Atmosphäre von Nähe und Vertrautheit entstehen.

Bürokratische Hindernisse

In erster Linie sind es denn auch die Finanzierungsprobleme, die diesen Austausch behindern. Das Ost-West-Gefälle der Lebenshaltungskosten ist mit einem Stipendium von 230 ECU (ca. 460 DM) im Monat, das den Sokrates-Studenten aus Osteuropa für ihren Aufenthalt an einer westeuropäischen Universität zugeteilt wird, nicht auszugleichen. Für ein Gastsemester kommen nur Studierende in Frage, die sich noch aus anderer Quelle eine finanzielle Unterstützung sichern können. Diese Ausgangslage, die nicht primär Leistung zum Auswahlkriterium macht, hat unter den Studierenden dieser Länder zum Teil schon eine anti-europäische Stimmung entstehen lassen. Der Aufforderung, im Rahmen von Sokrates ein Semester in Westeuropa zu verbringen, steht die mangelnde Finanzierung entgegen. Die Sokrates-Hand, die Brüssel und mit ihr die Europäische Union den Stu-

dierenden der östlichen Nachbarländer werbend entgegenstreckt, wird zurückgezogen, sobald sie Hilfe und Unterstützung suchend, nach ihr greifen.

Dies war nicht immer so. Schon kurze Zeit nach dem Zusammenbruch des Blocksystems hatte sich Brüssel nach „Osten“ geöffnet. Über verschiedenste Kooperationsprogramme, wie etwa TACIS, TEMPUS oder PHARE, floß tatsächlich Geld an zahlreiche Hochschulen in Osteuropa, einschließlich der ehemaligen Sowjetunion, was u.a. für eine Umgestaltung der Lehrpläne, für die Modernisierung der technischen Ausstattung und die Bereitstellung von Lehrpersonal genutzt wurde.

Mit der Einführung von SOKRATES zur Studenten- und Dozentenmobilität scheint dieser Fluß mehr und mehr zu versiegen. Austauschprogramme, unter ihnen auch Sokrates, haben zumindest einen Vorteil. Sie befreien die Gaststudenten von den teilweise recht hohen Studiengebühren, die z.B. an der Karls-Universität in Prag je nach Fach zwischen 3.000 und 10.000 Dollar für ein akademisches Jahr betragen.

Leider gibt es noch eine weitere große Hürde bei der Normalisierung der Hochschulbeziehungen zwischen Ost und West: die Visabestimmungen der einzelnen Länder. Von deutscher Seite werden auch Studenten als potentielle Arbeitsemigranten betrachtet, vor denen der Staat sich schützen muß. Der visafreie Reiseverkehr beschränkt sich auf Touristen. Wer im Land studieren möchte, benötigt eine Aufenthaltsgenehmigung, für die eine Vielzahl von Unterlagen, Bescheinigungen und Zeugnissen beigebracht werden muß. So muß der Wunsch, in Deutschland zu studieren, schon sehr groß sein, um sich von den bürokratischen Hürden nicht abschrecken zu lassen. Gleichsam im Gegenzug haben unsere östlichen Nachbarländer in den letzten Jahren ihre Einreisebedingungen ebenfalls verschärft, allen voran Tschechien. Was in den ersten Jahren nach Öffnung der Grenzen individuell recht unbürokratisch geregelt wurde, hat mittlerweile insofern europäische bzw. Brüsseler Formen angenommen, als es in einem Papierberg zu ersticken droht.

Was zu tun bleibt

Von ähnlicher, wenn nicht sogar noch größerer Bedeutung aber sollte die Aufgabe sein, gegen die Blockaden in unserem Denken anzugehen.

Europäische Hochschulkooperation und NATO-Osterweiterung – beide tragen auf ihre Weise dazu bei, daß die Grenzen in Europa neu gezogen werden. Innerhalb Westeuropas scheint sich die neue Mobilität der Studierenden recht problemlos zu entwickeln. Der Austausch zwischen Ost und West hingegen ist von Normalität noch weit entfernt. Sollte die europäische Integration am Geldmangel und an den bürokratischen Hürden scheitern? Offensichtlich besteht ein eklatantes Mißverhältnis zwischen dem Willen und der Bereitschaft zur Zusammenarbeit auf seiten der Hochschulen und der Politik der Einreisebehörden. Es wäre die Aufgabe von Brüssel, in den einzelnen Ländern, darunter auch der Bundesrepublik

Deutschland, hinsichtlich der Einreisebestimmungen auf eine Sonderregelung für Studierende hinzuwirken. Und es wäre die Aufgabe der Freien Universität, auf Brüssel und das Auswärtige Amt einzuwirken, um Sonderregelungen für Wissenschaftler und Studenten zu erreichen. Das ist die administrative Seite.

Ein ebenso großes Hindernis sind sicher die mentalen Blockaden, die den Osten noch immer als etwas fernes Fremdes sehen, das kaum einlädt zu längerem Aufenthalt; zugleich nicht fremd genug, um Abenteuerlust zu wecken, und eher mit dem Verzicht auf gewohnte Bequemlichkeiten verbunden. Reisen in diese Länder gehören noch keineswegs zur Selbstverständlichkeit. Europa endet in den Köpfen der meisten noch immer an der Oder. Diese Vorstellung wird von den Studierenden des Osteuropa-Instituts zwar nicht geteilt. Aber auch hier sind es die Hauptstädte, denen eindeutig der Vorzug gegeben wird.

Nur eine größere Bereitschaft, uns den Gastdozenten und -studenten an der Freien Universität stärker zuzuwenden, und als Mittler zwischen den Welten ein Gastsemester vielleicht auch an einer kleineren Universität zu verbringen, wird langfristig ein wichtiger Baustein für die europäische Einigung sein, wenn wir es denn wirklich ernst damit meinen.

Detaillierte Auskünfte können im Internet über die Website der jeweiligen Hochschule eingeholt werden. Broschüren unserer Sokrates-Partneruniversitäten wie auch einzelne Merkblätter sind bei Frau Dr. Petersdorf (Zi. 115) erhältlich. Allgemeine Informationen (leider nicht mehr auf dem neuesten Stand) sind u.a. folgender Publikation zu entnehmen:

Handbuch der Hochschulen. Ostmittel-, Südosteuropa und Gemeinschaft Unabhängiger Staaten. Hrsg. von der Hochschulrektorenkonferenz. Verlag Karl Heinrich Bock, Bad Honnef 1995.

Dr. phil. Rosalinde Sartorti ist Akademische Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Geschichte und Kultur am Osteuropa-Institut der FU Berlin.

Besuchen Sie die Homepage des Osteuropa-Instituts!

<http://userpage.fu-berlin.de/~oei>

Hier erfahren Sie mehr über die Schwerpunktgebiete und Kontaktadressen unserer MitarbeiterInnen, Veranstaltungstermine, osteuropabezogene Internetquellen usw.

Außerdem erhalten Sie Einblick in das aktuelle Kommentierte Vorlesungsverzeichnis und andere Publikationen des OEI.